

## Transkript Staffel 4, Episode 1:

### Eco-Austria Direktorin Monika Köppl-Turyna & Bundesminister Martin Kocher

Nina Kraft: *Zukunftschancen*, der Podcast des Bundesministeriums für Arbeit und Wirtschaft. Ungewöhnliche Karrierewege, persönliche Geschichten und vor allem *Real Talk* rund ums Thema Arbeit. Der ehrliche Blick hinter die Kulissen von *Personalities* und Organisationen, heute mit Bundesminister Martin Kocher und der Direktorin des Forschungsinstituts *EcoAustria*, Monika Köppl-Turyna. Ich bin Nina Kraft. Schauen wir mal, was die beiden so ausplaudern.

Nina Kraft: Sehr geehrter Herr Bundesminister, lieber Martin und sehr geehrte Frau Direktorin, liebe Monika, willkommen bei uns im Podcast. Martin, du bist regelmäßig hier zu hören und wir holen uns wie immer auch wieder einen spannenden Gast dazu, heute mit geballter Wirtschaftsforschung-Kompetenz. Monika, du bist seit 2020 Direktorin des Forschungsinstitutes *EcoAustria* und jetzt dürfen wir auch mal gratulieren. Du wurdest im Herbst 2023 als Professorin an die Universität Seeburg berufen. Also, Gratulation! Und wir wollen natürlich alle wissen: Was beschäftigt dich aktuell und was sind deine Forschungsschwerpunkte?

Monika Köppl-Turyna: Ja, danke. Ja, im Institut beschäftigen wir uns natürlich sehr stark mit dem Thema Wettbewerbsfähigkeit, weil das ist einer der wichtigsten Faktoren, der die österreichische Wirtschaft in den kommenden Jahren beschäftigen wird. Und natürlich auch zweiter Elefant *in the Room* ist Pensionen, demographische Veränderungen und wie sich das auf die österreichische Wirtschaft auswirken wird. Persönlich forsche ich natürlich nach wie vor akademisch, wenn ich Zeit dazu finde und da sind zwei Schwerpunkte bei mir. Einer ist auch sehr nah an den Themen, die dem Arbeits- und Wirtschaftsministerium naheliegen. Also, Thema Risikokapital und Attraktivität des Standorts Österreich für *Startups*, für welche Rahmen müssen wir hier schaffen. Hier habe ich einige Forschungsprojekte und der zweite ist sozusagen, wo ich herkomme. Die klassische politische Ökonomie versuche ich nach wie vor zu erforschen, auch wenn es vielleicht nicht so ganz medial tauglich ist. Aber das ist das, was mir nach wie vor am allermeisten Spaß macht.

Nina Kraft: Ich frage mich, wie entscheidet man sich für ein Forschungsthema? Weil es gäbe unendlich viele. Wie fasst man den Entschluss zu sagen: Genau an diesem Thema bleibe ich dran?

Monika Köppl-Turyna: Ja, das ist spannend. Das ist natürlich aus Sicht des Instituts erforschen wir die Themen, von denen wir glauben, dass die auch wichtig werden in den kommenden Jahren. Das ist in der akademischen Forschung natürlich Mal auch so, dass man sich an Trends orientiert. Aber was meine persönliche Forschung betrifft, das ist tatsächlich vor beinahe schon 20 Jahren passiert, wo ich einen Vortrag von meinem künftigen Doktorvater gehört habe. Und in dem Moment habe ich alles geschmissen, was ich bisher

gemacht habe. Die fertige Magisterarbeit und alles neu geschrieben. Und seitdem mache ich einfach das. Und das war einfach die Passion für politische Ökonomie.

Nina Kraft:

Die Passion, die braucht man auch bei dir im Ministerium, Martin. Wie schaut es denn bei euch aus, jetzt im Bundesministerium? Welche volkswirtschaftlichen Themen beschäftigen euch da gerade aktuell?

Martin Kocher:

Ja, da gibt es eine ganz große Bandbreite. Das Ministerium deckt ja viele Aspekte ab, vielleicht nicht ganz so viele, wie manche glauben. Also, zum Beispiel die Steuerpolitik ist natürlich interessant für uns, wird aber natürlich im Bundesministerium für Finanzen gemacht. Aber Wettbewerbsfähigkeit, da kommen Steueraspekte rein, es gibt aber auch andere Aspekte. Die Frage von Genehmigungen, die Frage von der Gewerbeordnung, viele andere Dinge, die bei uns im Ressort sind. Was uns sehr beschäftigt derzeit ist natürlich auch der Bereich der Energiepreise, der Regulierung von Energiemärkten. Auch da sind wir jetzt nicht federführend, da ist es das Energieministerium. Aber es gibt auch hier wichtige Anknüpfungspunkte. Uns beschäftigt natürlich alles, was mit Handel zu tun hat. Internationaler Handel ist ein wichtiger Bereich. Investitionen in Österreich: Wie schaffen wir es, dass Leute hier investieren, dass Unternehmen hier investieren.

Es gibt eine ganz große Bandbreite an Themen, die hier abgedeckt werden, von eben den gesetzlichen Grundlagen über den Förderbereich. Ein Bereich, der uns sehr wichtig ist, ist Industriepolitik. Wie schaffen wir es, dass gewisse Industrien, die für Österreich wichtig sind, die hohe Produktivität haben, hier auch in Österreich bleiben oder hier weiter investieren? Ein Beispiel ist der Bereich Chips, der Mikroelektronik, der Halbleiter. Da gibt es ja eine europäische Gesetzgebung, die wir jetzt umsetzen und wo wir schauen, dass der Stellenwert Österreichs – wir sind ja Nummer eins in Europa, das wissen viele nicht, was die Mikroelektronik-Produktion betrifft, die Halbleiter-Produktion, pro Kopf natürlich, nicht absolut gesehen, aber pro Kopf. Dass wir diesen Stellenwert, diese Stellung weiter ausbauen und, dass die Unternehmen, die hier tätig sind, weiter investieren.

Da gibt es ganz gute Voraussetzungen. Aber das sind natürlich auch immer sehr, sehr umfangreiche Prozesse, die dahinterstehen. Und da sind wir im Moment gerade dran. Das ist ein ganz breites Spektrum. Und dann natürlich die ganz aktuellen Themen: Konjunktur, wie geht es weiter. Was muss man noch tun, damit die Konjunktur wieder Fahrt aufnimmt? Inflation, die wir natürlich nicht im Ministerium bekämpfen können. Aber, wo wir auch unseren Beitrag leisten - die Geldpolitik, den wichtigsten Beitrag hat Wettbewerb. Wir sind ja auch Wettbewerbsministerium. Wie schaffen wir es, dass in den Bereichen, wo vielleicht die Preise nicht so schnell zurückgehen oder wo der Anstieg stärker ist, wir den Wettbewerb stärken? Also, eine große Bandbreite, bei der wir immer wieder angewiesen sind auf wissenschaftliche Evidenz und auf die Forschungsinstitute in Österreich, natürlich auch auf die Unis. Und wir haben dauernd Projekte, wo wir eben die besten

Politik-Maßnahmen uns evaluieren lassen oder entwickeln lassen oder Ideen generieren, was wir noch besser machen können.

Nina Kraft: Und genau diese Forschungsinstitute geben ja gerne zum Ende des Jahres Prognosen aus. Die hat es auch gegeben für das heurige Jahr. Wie wird das Jahr ökonomisch verlaufen? Ich kann mir vorstellen, dass das so die Frage Nummer eins ist, die auch vielen Bürgerinnen und Bürgern wirklich auf der Zunge brennt.

Martin Kocher: Soll ich anfangen? Also, es gibt wie immer bei Prognosen Unsicherheiten, die sind derzeit besonders groß aufgrund des Risikos. Aber wir werden ein Jahr 2024 haben, mit allergrößter Wahrscheinlichkeit, das wirtschaftlich besser ist als 2023. Wir werden Wachstum haben, im Laufe des zweiten, dritten Quartals wird das Wachstum stärker Fahrt aufnehmen, wenn sich nichts Dramatisches geopolitisch tut. Das kann man nie voraussagen. Aber wir werden eine zurückgehende Inflation haben, die im Jahresdurchschnitt auf vier oder knapp unter vier Prozent gehen wird, wenn die Prognosen stimmen. Also, es geht alles glücklicherweise in die richtige Richtung, aber aufgrund der weltwirtschaftlichen Situation, wir haben ein schwaches Wachstum in Deutschland, wir haben schwaches Wachstum in China, wird es kein Jahr einer sehr hohen Wachstumsrate werden. Dafür sind die Voraussetzungen nicht da.

Ich sage noch einen Satz dazu: Wir beschäftigen uns immer sehr stark mit diesen kurzfristigen konjunkturellen Aspekten. Die sind natürlich wichtig für die Planung von Unternehmen, für die Planung von Konsumentinnen und Konsumenten. Aber fast noch wichtiger sind die langfristigen Voraussetzungen für Wettbewerbsfähigkeit, für Investitionen, dafür, dass wir in fünf bis zehn Jahren unseren Wohlstand ausbauen können. Und das soll man nicht ganz vergessen bei der gesamten Diskussion über die aktuelle Lage.

Nina Kraft: Es gibt wahrscheinlich verschiedenste Punkte, die die Menschen da draußen auch interessieren. Ein großes Thema ist natürlich immer die Bauwirtschaft. Was seht ihr da?

Monika Köppl-Turyna: Na ja, es schaut nicht gut aus. Ich wollte mich da sehr stark anschließen. Das wird natürlich besser aussehen, als es noch im Jahr 2023. Allerdings, es gibt da hier zwei Punkte, die mir jetzt mal ein bisschen mehr Sorgen bereiten. Eine ist eben die Tatsache, dass großteils dieses Wachstum 2024 geht aus dem Konsum heraus. Da freuen wir uns natürlich, weil wir auch durch kurzfristige Maßnahmen der Regierung ja auch die Einkommen unterstützt haben. Und die Lohnabschlüsse sind höher ausgefallen, andere hoch ausgefallen. Das heißt, die Menschen werden weiterhin konsumieren. Was allerdings weiterhin schwächelt, sind Exporte und Investitionen. Und das sind eben die zwei Komponenten, auf die wir uns wirklich jetzt fokussieren müssen, um mittelfristig eine stärkere Wachstumsfahrt aufzunehmen. Und eben diese mittelfristige Perspektive ist auch etwas, was einfach schlechter aussieht als in der Vergangenheit. Also, verglichen mit den Jahren vor Corona, haben wir ein sogenanntes Trend-Wachstum, also wo wir uns rund um den Konjunkturzyklus bewegen. Das hat deutlich

abgeschwächt. Und das hat natürlich mit den Faktoren, die Martin genannt hat, zu tun. Aber ein paar Hausaufgaben müssen wir auch hier machen. Also, wir können nicht nur auf die Weltwirtschaft verweisen, wir müssen einfach schauen, dass wir auch als Standort attraktiv bleiben, wo diese Investitionen bleiben. Was mich natürlich auch zur Bauwirtschaft bringt: Ja, klar, das war auch absehbar. Und das ist auch gewissermaßen Teil der Geldpolitik, ein erwünschter Effekt der Geldpolitik, dass einfach hier weniger Nachfrage generiert wird.

Aber natürlich zu einem Preis, dass hier mindestens kurzfristig eine gewisse Schwäche kommt durch die hohe Verzinsung. Man kann diese Bereiche konjunkturell unterstützen, da kann man natürlich was tun, kurzfristig, mittelfristig. Ich sage nochmal: wichtig ist, dass diese Investitionen auf Dauer hier in Österreich bleiben, auch unabhängig von der kurzfristigen Konjunktur.

Nina Kraft: Zur Arbeitslosenquote. Wann erwartet ihr da, dass sie wieder merklich zurückgehen wird?

Martin Kocher: Ja, wir haben hier die saisonalen Effekte. Das immer so, im Winter ist sie höher als im Sommer. Wenn man den Jahresdurchschnitt nimmt, dann werden wir im Jahr 2024, wenn die Prognosen stimmen, etwa die Arbeitslosenquote von 2023 haben. Das ist also etwas höher, um 0,2 bis 0,3 Prozentpunkte, also relativ moderat höher als 2022. Das war ja ein Rekordjahr. Die Arbeitslosigkeit war so gering wie seit 15 Jahren nicht mehr. Aber 2025 soll es wieder nach unten gehen. Also, wir bleiben auf einem Niveau, das wir schon lange nicht mehr hatten. Nicht so gut wie 2022, aber das ist im Moment der Stand in den Prognosen. Aber auch da gibt es natürlich Unsicherheiten. Ich hoffe sehr, dass es etwas besser wird als erwartet. Aber am Arbeitsmarkt haben wir auch zwei Probleme: die Arbeitslosigkeit ist in gewissen Bundesländern immer noch relativ hoch. Da muss was dagegen passieren. Aber auf der anderen Seite natürlich der Fachkräfte- und der Arbeitskräftemangel. In gewissen Bundesländern gibt es praktisch keine Arbeitslosigkeit mehr oder zumindest nur ein Niveau, das der Vollbeschäftigung entspricht. Und damit gibt es natürlich auf beiden Ebenen die Notwendigkeit, gute politische Maßnahmen zu treffen.

Nina Kraft: Was ich ganz spannend finde bei euch beiden – ihr habt beide eure Sätze begonnen oder beendet mit: Die Prognosen sind mit Unsicherheit behaftet. Und auch du hast gesagt, wenn es keine geopolitischen Vorfälle, Änderungen und so weiter gibt. Genau diese Unsicherheit ist die Herausforderung in eurem Job.

Monika Köppl-Turyna: Ja, natürlich. Wir agieren immer im besten Wissen und Gewissen. Aber es gibt immer eine gewisse Unsicherheit. Das gehört dazu. Und da müssen wir uns auch natürlich unsere eigenen Fehlprognosen der Vergangenheit stellen und sagen: Gut, da haben wir vielleicht was nicht so richtig vorhergesagt, aber machen wir trotzdem das Beste draus. Aber ich glaube, in Summe haben wir in den letzten Jahren auch sehr gut gearbeitet, auch mit anderen Kolleginnen und Kollegen und auch mit der Regierung. Da waren wir nicht so falsch gelegen.

Martin Kocher:

Genau. Also, ich glaube, ein Punkt, der wichtig ist, den vielleicht viele nicht wissen, nutzen wir die Gelegenheit dazu, Prognosen von Wirtschaftsforscherinnen und -forschern sind ja keine Trend-Prognosen im Sinne von was erwarte ich, was jetzt passiert? Es sind sogenannte *Status Quo* Prognosen, das heißt für den Stand jetzt, gesetzliche Situation, jetzige geopolitische Situation, kann ich vorhersagen, wie sich die Wirtschaft einigermaßen entwickeln wird.

Selbst wenn ich jetzt glaube, dass mit einer Wahrscheinlichkeit von 60 bis 70 % irgendwo sich Konflikte politisch ergeben werden im Jahr 2024, ist das nicht die Prognose, die Wirtschaftsforscher und -forscherinnen machen. Das wäre jetzt eine Erwartung, eine Glaskugel, die ich vielleicht habe, oder irgendein Bauchgefühl. Das ist nicht Teil der Prognosen. Deswegen werden die auch oft missverstanden. Natürlich weiß ein Wirtschaftsforscher und eine Wirtschaftsforscherin nicht mehr als jemand anderer über Themen, die nicht direkt die Wirtschaft betreffen.

Und man kann das auch gar nicht berücksichtigen, weil sonst wären die Prognosen ziemlich arbiträr. Weil da kann dann ja jeder sagen: na gut, ich habe das Bauchgefühl, das passiert, sind *Status Quo* Prognosen. Das heißt: manchmal ist klar, dass sie nicht eintreten werden, wenn sich nämlich fundamental etwas an den Rahmenbedingungen ändert, die nicht schon so waren, wie die Prognose erstellt wurde. Ich glaube, das ist wichtig für alle zu sagen. Also, die Genauigkeit der Prognose ist wichtig, aber die Genauigkeit ist nicht das einzige Merkmal, das Prognosen gut oder schlecht macht.

Monika Köppl-Turyna:

Vielleicht noch ein Wort dazu, weswegen es auch so wichtig ist, dass es mehrere Meinungen gibt oder mehr Wettbewerb auch in der Wirtschaftsforschung gibt. Weil ich halte da auch klassisch mit dem Hayek, so wie es am Markt ist, einfach Informationen gut aggregiert und am Ende sind wir im Schnitt grundsätzlich richtig. Und das ist natürlich bei der Prognose ähnlich. Wenn wir uns nur eine anschauen, dann ist natürlich diese Unsicherheit noch ein bisschen höher, als wenn wir sagen: Gut, das sind diese fünf verschiedene beispielsweise Berechnungen und da beleuchten die Personen, die die erstellen, auch verschiedene Aspekte. Und dann kann man sich ein gutes, klares vollständiges Bild machen.

Nina Kraft:

Und ein ganz wichtiger, bedeutender Bestandteil einer jeden Prognose ist natürlich das Thema Inflation. Und du hast schon deinen Ausblick ein bisschen dargestellt. Aber Monika, was muss denn deiner Meinung nach passieren? Was sind die wichtigsten Faktoren, damit die Inflation wirklich noch weiter absinken kann?

Monika Köppl-Turyna:

Ja, natürlich sicher spielt die Geldpolitik die wichtigste Rolle. Und meine Empfehlung ist nach wie vor – und da muss ich sagen, ich war in der Vergangenheit gegenüber der Regierung durchaus kritisch in diesem Punkt – ist, dass die Fiskalpolitik darf einfach diese Geldpolitik nicht konterkarieren. Das heißt, die Geldpolitik, die hohen Zinsen, das schmerzt, das tut weh. Aber das ist sozusagen die sicherste Variante, wie wir aus dieser Situation rauskommen.

Zweiter Punkt ist eben Wettbewerb, hat Martin auch schon genannt, auch Wettbewerbsfähigkeit. Und die Fiskalpolitik muss einfach treffsicher sein und das Wichtigste ist, dass wir einfach mit der Fiskalpolitik eben die geldpolitischen Instrumente nicht konterkarieren, indem wir einfach auch zusätzliche Nachfrage generieren, wo sie wirklich nicht notwendig ist. Das heißt, der dritte Eckpfeiler ist natürlich Sozialpolitik. Im Ganzen dürfen wir nicht vergessen, dass es Menschen gibt, die tatsächlich die Unterstützung dringend benötigen. Und das heißt, Geldpolitik, Fiskalpolitik, Sozialpolitik mit klar getrennten Aufgaben. Und auch wenn es kurzfristig schmerzt, es gibt einfach keinen besseren Weg, sodass wir diesen Spuk dann hinter uns lassen.

Martin Kocher:

Ja, also ich glaube, dass sind immer Abwägungsentscheidungen und Monika hat das richtig gesagt. Die Geldpolitik hat die Hauptrolle in der Inflationsbekämpfung. Die Zinsen sind ja gestiegen. Das ist nicht angenehm. Die Bauwirtschaft ist ein Leidtragender dieser höheren Zinsen, aber auch natürlich andere Bereiche. Investitionen sind damit stark zurückgegangen. Und natürlich ist die Fiskalpolitik – das betrifft die Ausgaben des Staates – immer noch leicht expansiv ausgerichtet in vielen europäischen Ländern. Das führt dazu, dass die Inflation etwas hartnäckiger ist. Andererseits Ausgabenkürzungen heißen natürlich in der Regel, dass es weniger verfügbares Einkommen gibt, dass es mehr soziale Probleme gibt. Und da war die Abwägung der Regierung einfach: Ja, wir wollen einfach sicherstellen, dass wir einigermaßen gut durchkommen. Da kommt die Treffsicherheit der Maßnahmen hinein, wie treffsicher sie sind. Es gibt unterschiedliche Einschätzungen, wie treffsicher das in Österreich war.

Aber es geht eben immer um Abwägungsentscheidungen, die man so trifft, dass man glaubt, die verschiedenen Ziele – sozialpolitische Ziele, fiskalpolitische Ziele und geldpolitische Ziele – in Einklang zu bringen. Ich glaube, dass wir dieses Mal das gar nicht so schlecht hinbekommen haben. Der Vergleich sind immer die Siebzigerjahre, da gab es einen ähnlichen Preisschock, da sind die Ölpreise damals gestiegen, und wir hatten damals fünf Jahre hintereinander Inflationsraten weit über fünf Prozent, teilweise bis zu neun oder zehn Prozent. Jetzt haben wir zwei Jahre mit höheren Inflationsraten gehabt 2022 und 2023 und werden 2024, wenn die Prognosen stimmen, schon klar unter fünf Prozent sein, nämlich bei vier oder sogar darunter. Das heißt, wenn uns das gelingt, ist diese Phase Inflation zwar schmerzhaft gewesen, aber sie war relativ kurz im langjährigen Vergleich.

Monika Köppl-Turyna

Ich würde das vielleicht ein positives Element aus der Lektion nennen. Wir haben in den letzten Jahren sehr oft Stimmen gehört in der Wirtschaftspolitik, dass es nicht mehr kommt, und die Zinsen werden nicht mehr steigen. Wir können uns verschulden, was wir wollen. Es gibt keine Zukunft mehr. *There is no tomorrow*. Und das ist hoffentlich auch jetzt die Botschaft

richtig angekommen, dass wirklich ein nachhaltiges Wirtschaften immer eine Priorität der Staatsausgaben und des Staatshaushalts sein muss, weil sowas eben kommen kann. Und dann, wenn wir

uns zu stark verschulden beispielsweise und die Zinsen steigen, bekommen wir als Haushalt ein Problem, auch wenn es eher das Finanzministerium betrifft.

Nina Kraft: Aber so wie ihr sprecht: ein Schmerz, fast wie ein kurzer Stachel irgendwie. Aber was wären die Konsequenzen, wenn die Inflation anhaltend hoch bleibt? Was heißt das? Welche Branchen wären da besonders betroffen?

Martin Kocher: Ja, es gibt so ein Modell, das Hubschrauber-Modell der Ökonomie, wo man sagt, die Inflation spielt eigentlich keine Rolle, wenn sich alle Preise immer gleichzeitig auch anpassen. Der Lohn ist ja auch der Preis für Arbeit, wenn man es kurz ökonomisch sagt. Also, wenn sich alles automatisch anpasst, dann ist die Inflation eigentlich keine Problematik. Dann wäre das Geld neutral, sozusagen, auf die Realwirtschaft. Das ist aber ein rein theoretisches Modell, das funktioniert so nicht. Die Preise und die Löhne passen sich nicht gleichzeitig an, wir haben es ja auch gesehen, es dauert bis zu den Lohnverhandlungen. Es gibt Verwerfungen zwischen verschiedenen Gruppen, wo es Indexierungen gibt für gewisse Leistungen, wo es die nicht gibt. Also, Inflation führt immer zu Verwerfungen zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen – einen Verteilungskonflikt – immer zu Problemen bei der Vorhersage, mit was ich rechnen muss. Ich habe langfristige Verträge: wie bilde ich dann steigende Preise in den langfristigen Verträgen ab und natürlich auch zu sogenannten Menükosten. Das heißt, ich muss dauernd wieder meine Speisekarte – deswegen Menükosten – ändern, weil die Inflation da die Preise erhöht. Ich muss meine Kataloge ändern. Es geht heutzutage einfacher als noch vor 20, 30 Jahren, aber es gibt negative Effekte, Kosten der Inflation. Deshalb ist das Ziel, die Inflation niedrig zu halten, nicht bei null Prozent, weil da die Gefahr einer Deflation besteht. Das ist noch schlimmer, aber bei zwei Prozent, das Ziel der EZB (Europäische Zentralbank), weil das ein ganz guter Wert ist, der keine Deflationsgefahr verursacht, aber auch nicht hohe negative Kosten der Preissteigerungen im Durchschnitt.

Nina Kraft: Es vergeht fast kein Tag, wo man nicht über eine neue Insolvenz informiert wird. Dazu gibt es ein Zitat von dir auf X, vormals Twitter, und da hast du erwähnt, dass Insolvenzen oft auch notwendig sind, um gerade in Zeiten des Arbeitskräftemangels die Produktivität zu erhöhen. Kannst du das ein bisschen genauer erläutern? Und hat es auch Kritik gegeben für diese Aussage?

Monika Köppl-Turyna: Nein, eigentlich erstaunlich wenig. Ich glaube, irgendwas Ähnliches wurde gesagt von Gouverneur Holzmann in 2020, da hat er tatsächlich viel mehr abbekommen als ich. Nein. Was ich damit sagen will ist: natürlich, es gibt eigentlich auf Dauer nichts Schlimmeres als eine Wirtschaft, die sich nicht weiterentwickelt. Und einer der Gründe, warum sich oft Wirtschaften nicht weiterentwickeln ist, weil es halt zu gemütlich ist. Und das nennen wir sozusagen den Prozess der Zombifizierung und das ist oft zum Beispiel durch sehr billiges Geld verursacht worden. Da ist ein Beispiel Italien auch hier angebracht. Und das führt dazu, dass es eben keine neuen Ideen und keine neuen Produkte entstehen,

insbesondere in Zeiten des Arbeitskräftemangels. Worauf ich hier hinweisen will, ist, wenn wir wirklich diese Struktur behalten, so wie sie jetzt ist, dann sind Arbeitskräfte gebunden an Arbeitsplätze, die vielleicht einfach nicht mehr ein kompetitives Produkt produzieren, die eigentlich schon längst aus dem Markt aussteigen sollen.

Diese Hilfe brauchen wir dringend woanders und eben gerade jetzt, wo der Arbeitskräftemangel wirklich so ausgeprägt ist, ist das noch wichtiger als zuvor. Die Insolvenzen tun weh kurzfristig, aber natürlich eben die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, die werden unter derzeitigen Umständen sofort einen neuen Job haben. Also, da wird wirklich weniger Gefahr, glaube ich, aus dem herausgehen. Und andersherum werden sie in neuen Unternehmen beschäftigt, die vielleicht etwas Neues entdeckt haben, wo sie besser bezahlt werden, wo sie einen besseren Arbeitsplatz haben und dieser Strukturwandel ist etwas, was die Wirtschaft wirklich auf Dauer weiterbringt. Aber ich habe da immer einen Vergleich, eines meiner Lieblingsbücher ist Asimov's *Foundation*. Das ist ein Science Fiction Buch, aber dort wird sozusagen gezeigt, wenn es in einem Land zu viele Ressourcen gibt und es zu gemütlich ist, dann geht das einfach irgendwann runter. Dieser Strukturwandel ist einfach notwendig, um sich weiterzuentwickeln.

Nina Kraft:

Wenn zu viele tote Pferde geritten werden in einem Land.

Martin Kocher:

Ja, natürlich, das ist keine Frage. Das ist immer schwierig, ist schmerzhaft, Insolvenzen zu haben. Auch da war es natürlich in den letzten Jahren nicht ganz einfach. Wir hatten ja ein, zwei Jahre in der ersten Phase der Corona-Pandemie, wo es wenig Insolvenzen gab aufgrund der staatlichen Maßnahmen. Das war auch gar nicht zu verhindern, weil man gar nicht genau unterscheiden kann, ist ein Unternehmen jetzt langfristig überlebensfähig oder wäre es vielleicht jetzt schon so am Rande der Überlebensfähigkeit und würde dann vielleicht aus dem Markt ausscheiden, wenn es diese Hilfen nicht gäbe. Und dann haben einige vorhergesagt, es wird die riesige Insolvenz-Welle geben nach dem Auslaufen der Hilfen, anderen haben gesagt, es führt zur Zombifizierung der Wirtschaft. Alle überleben und es gibt keine Insolvenzen und deshalb haben wir keine produktive und wettbewerbsfähige Wirtschaft.

Und wir sehen jetzt an den Insolvenz-Statistiken einen leichten Anstieg im Vergleich zu 2019. Klar, das ist so in einer schlechten Phase der Wirtschaft und auch als Nachholeffekt, aber auch keine große, glücklicherweise Insolvenz-Welle, die jetzt viel, viel höhere Zahlen hätte als 2019 in der Insolvenz-Statistik. Diese Balance zu halten war gesamtwirtschaftlich gar nicht so einfach mit den Maßnahmen, mit dem Timing, des Auslaufens der Maßnahmen. Also, da bin ich recht froh, dass wir in dem Bereich sind. Aber natürlich sind die Insolvenzen immer schmerzhaft, aber sie gehören zu einer marktwirtschaftlichen Ordnung dazu und sind auch natürlich im langfristigen Interesse aller, weil damit neue Produkte entstehen, weil damit neue Unternehmen entstehen, die auch bessere Arbeitsplätze schaffen könnten.



Nina Kraft: Und auf der anderen Seite wurden aber letztes Jahr so viele Gewerbe angemeldet wie in den letzten fünf Jahren nicht mehr. Wie passt das deiner Meinung nach zusammen?

Martin Kocher: Ich glaube, dass die Einschätzung von vielen in Österreich, was die mittelfristigen Aussichten betrifft, gar nicht so schlecht sind. Jetzt muss man unterscheiden. Die Industrie hat natürlich eine ganz große Herausforderung vor sich. Das ist Digitalisierung und die Dekarbonisierung. Das ist nicht einfach, das erfordert viele Investitionen. Das führt zu neuen Geschäftsmodellen, die gar nicht so einfach auch anzunehmen sind für einzelne Branchen. Das sieht man auch immer, weil die natürlich große Unternehmen sind und damit in der öffentlichen Wahrnehmung viel stärker präsent sind. Andererseits im Gewerbe, im Handwerk, wir sehen, wie stark es da Nachfrage gibt. Wir sehen, welche Chancen damit verbunden sind, wie schwierig es auch oft ist, jemanden zu finden, der diese Dienstleistungen erbringt. Jeder, der jemanden sucht im eigenem Haushalt, der – was auch immer – etwas repariert, weiß, wie lange man oft warten muss.

Und das, glaube ich, ist der Grund, warum viele Gewerbe auch angemeldet werden. Weil es viele junge Leute gibt, glücklicherweise, die eine Meister- und Befähigungsprüfung machen. Es gibt viele Chancen und ich bin froh, dass grundsätzlich, glaube ich, die Erwartungshaltung ... ich habe gerade jetzt auch die neuen Zahlen im Bereich von KMUs (Kleine und mittlere Unternehmen) bekommen, für die nächsten Jahre gar nicht so schlecht sind, wie es manchmal dargestellt wird.

Nina Kraft: Monika, das klingt doch nach positiven Signalen.

Monika Köppl-Turyna: Ja, absolut. Ich sage es so: so tödlich für eine Wirtschaft auf Dauer zu wenige Ausstiege sind, sind auch zu wenige Einstiege in den Markt genauso schlecht. Und da kann ich mich nur freuen darüber. Allerdings ist es tatsächlich nach wie vor so, dass international gesehen, Österreich gehört ja zu den weniger dynamischen, wenn man so will. Und da könnte man natürlich noch mehr Schritte setzen, um diese Dynamik an den Märkten und in den Gewerbe-Anmeldungen etwas weiterzubringen. Gerade, weil es eben zum Beispiel Thema *Startups* international, ist es noch immer nicht da, wo wir sein möchten, glaube ich. Aber da hat natürlich auch dein Ministerium gerade richtige Schritte gesetzt und ich bin sehr gespannt, wie sich eben das Thema *Startups* und KMUs in den nächsten Jahren entwickelt.

Nina Kraft: Was kommt da?

Martin Kocher: Ja, wir haben jetzt mehrere Dinge gemacht. Wir haben letztes Jahr im Februar den Gründungsfonds neu aufgelegt. Es sind das insgesamt 500 Millionen, davon 72 Millionen aus öffentlichen Mitteln, um *Startups* im Wachstum unterstützen zu können. Das ist eine sehr wichtige Unterstützung. Wir haben gerade in der Frühförderung eines der besten Ökosysteme von ganz Europa. Was schwieriger ist, ist danach die Finanzierung. Da sprechen wir

dann über das Risikokapital und *Venture Capital* und den Finanzmarkt. Da gäbe es durchaus Möglichkeiten, noch besser zu werden in Österreich. Wir haben eine neue Gesellschaftsform eingeführt, die flexible Kapitalgesellschaft, als Bundesregierung. Da gab es ja ab 1. Jänner 2024 einen Wettlauf, wer die erste sogenannte *Flex Cap* gründet. Da gab es Notare, die kurz nach Mitternacht gearbeitet haben, um den Wettbewerb zu gewinnen, finde ich auch schön.

Und es gibt jetzt etwas, was gerade für *Startups* sehr wichtig ist, eine bessere Möglichkeit der Mitarbeiterinnen- und Mitarbeiter-Beteiligung. Die war steuerlich sehr unattraktiv. Nicht weil die Leute weniger Steuern bezahlen sollen, die verdienen ganz gut, aber man musste auf fiktive Unternehmenswerte Steuern bezahlen, bevor man überhaupt ausgestiegen ist aus dem Unternehmen. Und das war sehr, sehr unattraktiv. Da gibt es jetzt eine Lösung, die das nochmal viel attraktiver macht und das sollte insgesamt die *Startup*-Landschaft in Österreich beleben. Aber es gibt noch viele weitere Maßnahmen, die wir brauchen an den Unis, in den Betrieben, um Gründungen besser zu unterstützen und auch natürlich gesellschaftlich akzeptabler zu machen.

Nina Kraft:

Unser nächstes Thema sind Frauen. Jetzt hat im vergangenen Jahr zum ersten Mal eine Frau alleine ohne Co-Autorin den Wirtschaftsnobelpreis erhalten. Monika, wie siehst du da die Rolle von Frauen in der Wirtschaftsforschung? Was hat sich da verändert in den letzten Jahren?

Monika Köppl-Turyna:

Ja, es ist schon massiv was weitergegangen. Als ich noch Studentin war und dann später eine junge Doktorandin, da hat man eigentlich de facto gar keine Rücksicht darauf genommen, dass Frauen auch zu diesen Zeiten zumeist auch vielleicht Familie gründen wollen. Das hat sich wirklich erst seit 15 Jahren geändert. Es sind inzwischen, glaube ich, gar nicht so wenige Frauen in der Volkswirtschaftslehre. Allerdings, die sind auch zum Teil sehr geclustert. Also, es gibt Bereiche, wo es de facto gar keine Frauen gibt, und das sind oft auch ein bisschen medial vielleicht tauglichere Bereiche, wie Makroökonomie oder *Finance* oder *Public Economics*, da sind vergleichsweise weniger. Andererseits haben wir viele in sozialpolitischen Themen, oder in der Arbeitsmarktpolitik sind schon mehr, und in Summe sind in den jungen Karriereschritten schon signifikant mehr Frauen in der Wirtschaftsforschung tätig als noch vor 15 Jahren.

Allerdings ist die *Leaky Pipeline* tatsächlich auch in der Wirtschaftsforschung noch immer sehr stark präsent. Wenn man sich anschaut, wie die Frauen dann über die Karriereschritte hinausgehen, dann sind es von mehr als 50 Prozent Doktorandinnen noch vielleicht zehn oder 15 Prozent Professorinnen. Das ist natürlich ein Thema, und es ist aber nicht explizit nur in der Forschung, sondern da haben wir diese Reihe an strukturellen Themen, bekannten Themen in Österreich: wie vereinbare ich Familie und Beruf, wie schaffe ich, dass beide Eltern, wenn sie das so wollen, eine Karriere führen. Und das ist auch nicht nur exklusiv in der Wirtschaftsforschung so. Da würde ich fast nicht

sagen, dass es hier schwieriger ist als woanders. Weil ich glaube, Frauen, die in anderen Berufen arbeiten, haben es ja genauso schwer.

Nina Kraft: Die Forschungsarbeit, für die eben dieser Nobelpreis verliehen wurde, da geht es um die historische Erforschung des *Gender Pay Gaps*. Wie ordnest du diese Forschungsarbeit ein? Wie steht es hier um uns in Österreich?

Monika Köppl-Turyna: Ja, das ist die Claudia Goldin, die erste Frau, die zweite Frau, dritte Frau eigentlich in Summe, die den Nobelpreis bekommen hat, die erste ohne Co-Autoren. Die hat genau dieses Thema angesprochen, von dem wir gerade gesprochen haben. Sie hat gezeigt, unter anderem in einem sehr bekannten Paper, dass es auch unter hochqualifizierten Frauen und Männern, das waren, glaube ich, MBA (*Master of Business Administration*) Absolventinnen von guten Unis in Amerika, die haben dann mit demselben Gehalt gestartet oder sogar noch einem besseren Gehalt, die Frauen, und dann irgendwann haben die Frauen Familien gegründet und dann ist diese Kluft auseinandergegangen. Die war eine der ersten, die wirklich darauf hingewiesen hat, dass das Thema *Gender Pay Gap* primär an der Familie hängt und an der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Und das Thema ist in Österreich natürlich besonders, besonders schwierig. Also natürlich, jeder hat ein Recht, ihr eigenes Leben zu gestalten. Mir ist wichtig, dass wir Strukturen haben müssen in Österreich, die das ermöglichen, dass diese Kluft sich schließt, auch unabhängig von den familiären Entscheidungen.

Und ich habe auch ein Paper dazu verfasst vor ein paar Jahren, wo wir anhand von Sozialversicherungsdaten, die wir für alle Österreicher und Österreicherinnen und auch Personen aus dem Ausland, die hier arbeiten, ausgewertet haben und gezeigt haben, dass eigentlich bis zu dem ersten Kind beide Geschlechter genau gleich verdienen oder ganz ähnlich verdienen. Und dann geht die Kluft, und die ist international eine der höchsten. Da reden wir zehn, 15 Jahre später die Frau, die vielleicht 50 Prozent dessen verdient, was ihr Mann verdient, das ist in anderen Ländern schon signifikant kleiner. Das heißt, genau diese Forschung ist für Österreich relevant. Wir müssen natürlich an dem Kinderbetreuungsausbau arbeiten, aber nicht nur, weil das hängt sehr stark auch davon ab, was noch immer viele Vorstellungen sind darüber in der Gesellschaft, wer welche Rolle in einer Familie erfüllt. Und diese Prozesse dauern natürlich lange. Aber wir müssen, ich glaube, im Sinne auch des Arbeitskräftemangels, der Produktivität, der Verlorenen, also gut ausgebildeten Arbeitskräfte und anderer Probleme im Pensionssystem auf alles setzen, dass die Frauen besser am Arbeitsmarkt integriert werden.

Nina Kraft: Wie siehst du die Relevanz dieses Papers?

Martin Kocher: Ja, also das war ja eine ganze Forschungsreihe oder Forschungsarbeitsreihe. Ich halte es für sehr, sehr wichtig, weil es natürlich ganz entscheidend ist, woran liegt es, dass es diese Schere zwischen Männern- und Frauen-Einkommen gibt. Und da

gibt es verschiedene Gründe, die das sein könnten. Diskriminierung wird immer wieder genannt, spielt sicher auch in gewissen Bereichen eine Rolle. Aber Claudia Goldin hat mir gezeigt: Ganz wichtig ist eben der familiäre Hintergrund und vor allem die Frage, ob ich Kinder bekomme oder eben nicht. Und damit weiß ich, wo ich ansetzen muss: Kinderbetreuung, wirtschaftspolitisch, gesellschaftspolitisch, aber natürlich auch, du hast es angesprochen Monika, die Beteiligung vor allem von Vätern. Wenn wir gesellschaftlichen Wandel zustande bringen wollen in Österreich und den *Gender Pay Gap* schließen wollen, dann müssen sich die Väter stärker beteiligen an den Familienarbeiten, vor allem an der Kinderbetreuung, weil das zu einem Zeitpunkt passiert, wo es am kritischsten ist in der Karriere.

Und die Wirtschaftsforschung ist da, glaube ich, ein ganz spannendes Feld, weil es in vielen anderen Bereichen ähnlich ist, aber da besonders stark ausgeprägt ist, die Forschung allgemein. Dieses Wechselspiel, es ist ein sehr wettbewerblicher Bereich. Das heißt, in jungen Jahren muss ich sehr viel Zeit investieren. Und wenn ich dann nicht die Möglichkeit habe, das zu tun, weil ich andere Pflichten habe und ich eben auch gar keine Möglichkeit habe, Kinder in eine Tagesstätte zu bringen oder eine Tagesmutter oder einen Tagesvater zu haben, dann verliere ich automatisch als Frau, wenn ich die Hauptpflichten bei der Kinderbetreuung habe. Und, dass es da einen raschen Ausbau braucht, ist klar. Das habe ich auch immer gesagt und ich bin froh, dass es da jetzt zusätzliches Geld gibt, auch im Finanzausgleich. Jetzt müssen wir es nur gemeinsam mit den Gemeinden und den Ländern auf den Boden bringen. Das ist der entscheidende Punkt aus meiner Sicht.

Nina Kraft:

In der Volkswirtschaftslehre sind die Frauen generell eben ja unterrepräsentiert. Was sind denn so Initiativen von Seiten des Ministeriums, um Frauen in Bereichen auszubilden, in denen sie unterrepräsentiert sind?

Martin Kocher:

Ja, wir haben glücklicherweise in der Wirtschaftsforschung jetzt schon Gott sei Dank mehr Frauen. Du hast es angesprochen, gerade im Bereich der jungen Forscherinnen und Forscher sind es mittlerweile 30 bis 35 Prozent, teilweise sogar 40 Prozent. Also, da hat sich einiges getan. Es dauert ein bisschen, bis sich das auch bis zur Professur durchschlägt. Aber es gibt andere Bereiche, wo es noch viel weniger Repräsentanz von Frauen gibt, MINT Berufe (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik) zum Beispiel. Und wir versuchen natürlich überall, wo es geht, als Ministerium bei Projekten uns zu beteiligen, wo Stereotype aufgebrochen werden. Da geht es um alles, da geht es um die MINT Berufe, da geht es um Handwerk. Auch in vielen Handwerksberufen sind Frauen in Lehrberufen unterrepräsentiert, bis hin zu den Vorständen, wo Frauen auch unterrepräsentiert sind in großen Unternehmen.

Und wir haben eine Reihe an Programmen: die *MINT Girls Challenge*, wir haben ein Zukunft-Frauen-Programm, das wir unterstützen mit den Interessenvertretungen, um eben auch *Mentoring* für Frauen in Führungspositionen zu geben. Wir haben

natürlich auch eine Reihe von Bewusstseins-Kampagnen, die wir unterstützen. Aber es geht darum, glaube ich, gemeinsam alle noch darauf hinzuweisen, dass Stereotype eine Rolle spielen, die sich oft reproduziert. Ein Beispiel, das ich vielleicht noch nennen kann, das ich besonders interessant finde, weil es dort gerade diese Reproduktion der Stereotype gibt, ist in Film und Fernsehen.

Wir sind ja auch Filmförder-Ministerium und wir haben gerade einen Drehbuch-Wettbewerb ausgeschrieben, wo es darum geht, Frauen in Serien besser zu positionieren, nämlich als Führungskraft oder als jemand, der in den MINT-Fächern arbeitet. Auch das ist ein ganz wichtiger Faktor. Wir werden alle geprägt von diesen Stereotypen, weil sie unterbewusst wahrgenommen werden im Schulbuch, durch Filme und Serien und durch das, was wir konsumieren, medial, in sozialen Medien. Darum geht es auch darum, hier diese Rollenbilder zu schaffen und die Klischees ein bisschen in den Hintergrund zu stellen.

Nina Kraft:

So sind ja oft Serien-Darstellerinnen auch so etwas wie ein Vorbild für die Zuschauerinnen, bewusst sage ich *innen*. Vorbild – ist das auch etwas, was du gern sein möchtest in diesem Bereich, und was macht ihr als Forschungsinstitut eigentlich?

Monika Köppl-Turyna:

Ja, wir machen da viele. Als ich das Institut übernommen habe, dann waren wir bis auf eine Kollegin in der Verwaltung, ein rein männliches Team. Da habe ich mir natürlich sofort das Ziel vorgenommen, dass sich das jetzt ändern muss. Und zwar nicht nur aus normativen Gründen, sondern weil ich einfach auch glaube, dass so mehr Diversität in Teams, einfach viel bessere kreative Prozesse mit sich bringt. Allerdings da gibt es auch gute Forschung dazu, diese Prozesse kann man nicht erzwingen. Das ist, was gut funktioniert, sind Gruppen, die gemischte Meinungen haben und gemischte Geschlechter, gemischte Hintergründe, weil da kommt wirklich eine gute Zusammenarbeit zustande. Aber da halte ich auch ehrlich gesagt wenig vom Zwang und von Quoten beispielsweise, weil da gibt es auch Forschung, das dann es nichts bringt. Also da müssen die Leute das schon grundsätzlich von sich wollen.

Also, wir haben tatsächlich seitdem eigentlich fast nur Frauen angestellt. Wir haben auch einen Gender Strategie Plan, das auch ein Bewusstsein geschaffen wird natürlich. Ich freue mich über diese Vorbildrolle, die habe ich mir nicht ausgesucht, aber offensichtlich wird sie so wahrgenommen, vielen Dank dafür. Da muss man auch sagen, dass natürlich diese Rollenbilder sehr wichtig sind für eine Wirtschaft. Es gibt eine faszinierende Forschung darüber, beispielsweise, warum eben Mädchen weniger Mathematik studieren, obwohl sie oft in der Schule besser sind als Burschen. Und das hängt sehr stark mit dem zusammen, wer das Vorbild war. Es gibt Studien, die zeigen, dass, wenn wir eine weibliche Lehrerin haben, wir die viel höhere Wahrscheinlichkeit haben, dass auch die Mädels später in die MINT-Berufe gehen. Das heißt, auch in der politisch-ökonomischen Forschung sehen wir, dass Frauen, Politikerinnen hier eine besondere Rolle haben, um andere Frauen zu *empowern*. Und das ist natürlich auch gut, auch

für die Wirtschaft, da bin ich wenig normativ, sondern ich glaube, das ist für die Produktivität und für die Wirtschaft ein sehr wichtiges Element.

Nina Kraft:

Und Monika, du bist ja auch im *Rat Neue Arbeitswelten*. Das ist ein Beratungsgremium, in dem gemeinsam mit dir, Martin, zukünftige Trends und auch Maßnahmen diskutiert werden und zuletzt habt ihr da sehr intensiv über KI (Künstliche Intelligenz) diskutiert. 2023 – ganz klar, das war das Jahr von *Chat GPT (Generative Pre-trained Transformer)* und du forschst auch dazu. Es gibt drei Forschungsrichtungen zu *Chat GPT*, ganz grob gesagt, und die könnten irgendwie unterschiedlicher nicht sein. Welchen Eindruck hast du?

Monika Köppl-Turyna:

Ja, also es ist grundsätzlich so, dass wir da wirklich sehr am Anfang stehen. Das Phänomen ist wirklich recht neu. Wir haben relativ gute Forschung schon über Digitalisierung und Automatisierungsprozesse, grundsätzlich auch über die Industrieroboter und die Arbeitsnachfrage und, ob die Jobs vernichtet werden oder wieder generiert werden. Aber natürlich die KI-Modelle, die *generative AI (artificial intelligence)* ist da eine ganz neue Qualität und ich glaube, da kann noch wirklich keiner sagen, wie groß die Veränderungen sein werden.

Das wichtigste Element natürlich, das medial am meisten besprochen ist, ist der Arbeitsmarkt. Und hier haben wir schon eine Reihe an Ergebnissen, die zeigen sich zum Teil nicht widersprüchlich, aber eine ganz, ganz neue Qualität. Einerseits zeigen sie, dass Personen mit höheren Einkommen am stärksten betroffen sind. Diese Verdrängungs-Wahrscheinlichkeit ist da höher als in anderen Berufen. Das ist ganz neu, weil immer sozusagen die prekären Jobs, die Menschen mit weniger Qualifikationen die sind, die es auch immer am schwierigsten am Arbeitsmarkt haben. Dann haben wir eine Situation, wo wir eigentlich diese gutbezahlten, kreativen Dienstleistungen haben, die auf einmal möglicherweise verdrängt werden. Was sich auch zeigt, ist, dass die *generative AI* eben stärker unterstützt Menschen, die vielleicht vorher nicht so die *top top* waren von deren Qualifikationen in einem bisherigen Job. Also, es schafft eine gewisse Umverteilung, es hilft einfach als *Tool*.

Was sich hier auch zeigt, ist, dass die Nachfrage nach Arbeit bisher eben eher gestiegen ist. Also, diese kassandrischen Prognosen, dass uns jetzt alle Jobs ausgehen, die sind mindestens kurzfristig nicht eingetreten. Vielmehr ist die Nutzung dieser *Tools* mit so starken Produktivitätseffekten verbunden, dass sich eher die Frage stellt, welche Ressourcen die weitere Nachfrage generieren. Aber einen Punkt möchte ich dazu sagen: Diese verschiedenen Forschungsrichtungen – wir fokussieren uns sehr stark am Arbeitsmarkt, auch im Arbeitsministerium, das ist auch okay so, aber das ist nur ein Teil der Geschichte. Also, was das mit sich bringt, ist zum Beispiel: Wie haben sich die Exporte dadurch verbessert? Da gebe ich Ihnen ein simples Beispiel. *DeepL*, also eine KI, eine Software für Übersetzungen, die auf einmal viel, viel günstiger ist, sich international aufzustellen als eine kleine,

beispielsweise Tourismus-Unternehmen aus einem westlichen Bundesland. Das heißt, es ist viel billiger geworden. Das sehen wir auch schon in den Daten, dass die Exportwirtschaft sich dadurch verändert. Was wir in den Daten sehen, ist, dass die betriebswirtschaftlichen Sachen sich sehr verändern, wie man *Sales* macht. Und dann kommt es eben zu enormen internationalen Verschiebungen, wo eben die Nachfrage jetzt nach Jobs generiert wird. Und da sind wir aber auch leider Gottes in Europa nicht die *Leader*. Und das kann auf Dauer zu einem Thema werden, das heißt, da muss man abseits des Arbeitsmarktes sehr stark darauf setzen, dass wir europäisch auch Lösungen entwickeln, die mit der Konkurrenz aus Amerika insbesondere mithalten können. Sodass wir am Ende des Tages nicht die sind, die es dann nur nutzt, sondern wir wollen dann eben vorne auch souverän dabei sein. Und das muss, glaube ich, industriepolitisch eine der europäischen Prioritäten werden.

Nina Kraft: Martin, welche Veränderungen siehst du da in dieser Hinsicht jetzt schon am Arbeitsmarkt?

Martin Kocher: Ja, man sieht die ersten Anzeichen natürlich, Monika hat es angesprochen, im Bereich der Arbeitsorganisation, natürlich auch bei neuen Geschäftsmodellen, die entstehen, bei der Nutzung. Das ist, glaube ich, jetzt ein Prozess, der sich in den nächsten Jahren verstärken wird. Wir schauen immer auf die generative KI. Es gibt natürlich auch andere Bereiche von KI, in der Forschung, wo große Datenmengen ganz anders verarbeitet werden können und damit viel schneller zum Beispiel Medikamente oder Fortschritte erzielt werden können.

Es gibt also viele Anwendungen, die vielleicht bei vielen noch gar nicht so im Bewusstsein sind. Wie immer, glaube ich, gibt es wenig Grund a priori zu erwarten, dass wir damit per saldo einen riesigen Verlust an Arbeitsplätzen erwarten müssten. Das ist sehr unwahrscheinlich, gegeben die letzten 100 Jahre Wirtschaftsgeschichte. Jede Technologieentwicklung hat dazu geführt, dass mehr Arbeitsplätze am Schluss per saldo die Folge waren, aber natürlich mit Veränderungen für die persönliche Arbeit, mit Veränderungen für die Qualifikations-Voraussetzungen, mit Veränderungen für die Fähigkeiten und Fertigkeiten, die man braucht, und das ist natürlich immer auch mit gewissen Anpassungskosten verbunden, für die Unternehmen vor allem, aber auch für die Personen, die diese Veränderungen auch mitmachen müssen. Und ja, da werden wir uns darauf einstellen müssen und schauen müssen, dass wir uns gut aufstellen und versuchen auch zu erklären und alle mitzunehmen, die auch vielleicht am Anfang noch skeptisch sind.

Nina Kraft: Da geht uns der Gesprächsstoff ganz sicher nicht aus. Zu diesem Thema werden wir noch öfter in diesem Podcast sprechen. In den letzten Minuten möchten wir dich aber noch ein bisschen von deiner persönlichen Seite kennenlernen beziehungsweise Frage an euch beide: Forschungsarbeit ist ja oft auch Teamarbeit und ihr dürft euch jetzt einen namhaften Co-Autor oder eine Co-Autorin aussuchen, mit dem ihr gerne arbeiten würdet. Es kann auch eine

historische Person sein. Wenn eine Fee kommen würde, wen würdet ihr wählen?

Martin Kocher:

Also, ich war immer sehr fasziniert von Adam Smith, der ja die Grundlagen für die Volkswirtschaftslehre im 18. Jahrhundert gelegt hat, Beginn des 19. Jahrhunderts vor allem. Und er war Moralphilosoph, aber hat unglaublich viele Einsichten geliefert, die später eine große Rolle in der Entwicklung der ökonomischen Theorie eingenommen haben, und mit dem gemeinsam zu arbeiten, ein Schotte aus Kirkcaldy, das wäre sicher lustig gewesen und sehr spannend gewesen, weil er hat einfach von Emotionen bis hin zur Arbeitsteilung und moralphilosophischen Überlegungen alles abgedeckt, was eigentlich in der modernen Ökonomie immer noch eine ganz große Rolle einnimmt. Vielleicht noch eine zweite Person, damit wir die Frauen nicht ganz vergessen. Elinor Ostrom war die erste Nobelpreisträgerin der Ökonomie 2009. Sie war eigentlich Politikwissenschaftlerin, aber sie hat sehr, sehr stark geforscht an dem Problem der *commons*, also an öffentlichen Gütern. Und das ist ganz entscheidend in der Lösung von Umweltproblematiken, weil natürlich der Ausstoß von CO<sub>2</sub> alle beeinflusst und nicht nur denjenigen, der das CO<sub>2</sub> emittiert und solche Probleme zu lösen, wie man das lösen kann, da hat sie ganz wichtige Beiträge geleistet. Und mit ihr gemeinsam etwas gemacht zu haben, wäre sehr schön gewesen. Sie ist leider sehr rasch nach dem Nobelpreis verstorben und deswegen habe ich sie auch nie kennenlernen können.

Nina Kraft:

Es klingt nach einer Arbeit zu dritt eigentlich. Du hast dir jetzt schon zwei Co-Autoren ausgesucht. Monika, wie schaut es bei dir aus?

Monika Köppl-Turyna:

Ich wollte einen *inside joke* machen, das wäre der Daron Acemoglu bei mir, weil der Mensch produziert nämlich so viel, dass wenn ich dann jetzt bei einem halben Prozent von seinen Arbeiten mit dabei sein dürfte, würde es für fünf Professuren reichen. Aber Spaß beiseite, ich wollte eigentlich [unverständlich] sagen, er ist nicht so bekannt, aber ich glaube, er war einer der wichtigsten Ökonomen des 20. Jahrhunderts. Er hat bis zu seinem Tod mit 95 Jahren, glaube ich, noch *single autor papers* geschrieben, in seinen 90ern, der hat enormen Einfluss gehabt auf sehr, sehr viele Bereiche der Volkswirtschaft. Und dann natürlich auch der Friedrich August von Hayek.

Wir feiern heuer 75 Jahre von „Der Weg zur Knechtschaft“. Das ist auch eines der Bücher, die nach wie vor relevant sind. Also, nach wie vor müssen wir immer wieder darauf hinweisen, was es auch braucht an ökonomischen Institutionen, sodass wir auch als freie Gesellschaft, demokratische Gesellschaft weiterleben können. Und warum es eben so wichtig ist, diese Machtstrukturen zu behalten und Wettbewerb zu haben, weil diese politischen und ökonomischen Prozesse gehen Hand in Hand. Und wenn man sich auf einmal auf einem falschen Weg bewegt, dann ist es nicht nur eine Gefahr für die wirtschaftliche Entwicklung, sondern auch für die gesellschaftliche Entwicklung. Und das ist wahrscheinlich die wichtigste Botschaft, die aus diesem Buch hervorgeht.



- Nina Kraft: Mit 95 noch *single papers* geschrieben, oder? Das ist eine Steilvorlage für euch beide, oder?
- Martin Kocher: Vor kurzem ist Robert Solow gestorben, mit 99, auch einer der bekanntesten Wachstums-Theoretiker in der VWL (Volkswirtschaftslehre). Also, man wird vielleicht älter als Ökonom als in anderen Berufen. Ich hoffe zumindest es ist so.
- Nina Kraft: Abschließend noch an dich, liebe Monika, du bist nicht nur Direktorin des Forschungsinstituts, sondern auch zweifache Mutter und ich kann mir vorstellen, viele denken sich jetzt: wie schafft die Frau das?
- Monika Köppl-Turyna: Gar nicht. Und ich glaube, das ist die wichtigste Botschaft an alle Frauen, die da jetzt zuhören. Weil das schlimmste, was ich jetzt sagen könnte, wäre zu sagen: Na ja, wenn du dich so richtig anstrengst, dann wird es schon klappen. Das wäre der klassische Fall von *survivorship bias*, also aus einer Position des Gewinners auf andere zu schließen. Und das dürfen wir gar nicht, dass man auf diese Strukturen zurückführt. Das ist in Österreich auch schwieriger als woanders. Und geht gar nicht und ich kämpfe jeden Tag mit Jonglieren zwischen Familien-Management und Job. Und das ist die Botschaft, jeder hat sozusagen Probleme, auch wenn man am Ende erfolgreich ist. Es ist auch viel Glück in dem, dass man erfolgreich ist und nicht nur die richtigen und falschen Entscheidungen. Und, ich glaube, da muss man sich einfach bewusst sein, dass auch die Menschen, die vielleicht dann so auftreten, öfters auch dieselben Probleme haben.
- Nina Kraft: *Struggles* haben.
- Monika Köppl-Turyna: Ja, genau.
- Nina Kraft: Ja, vieles, was euch verbindet, nicht nur die gleiche Studienrichtung gewählt, sondern beide auch Fans des gleichen Fußballvereins FC Bayern München. Nächste Podcast-Aufnahme mal beim Spiel, wie schaut's aus?
- Martin Kocher: Sehr gerne.
- Nina Kraft: Aber ihr wart noch nie gemeinsam, oder?
- Martin Kocher: Nein, nicht, dass wir wüssten. Also, ich bin jetzt auch nicht so oft, ich weiß nicht, wie oft du bist, Monika. Aber ich habe lange in München gelebt und war dann sehr gerne, wenn es gelungen ist, im Stadium, ist gar nicht so leicht Karten zu bekommen.
- Monika Köppl-Turyna: Ja, man ist auch nicht so beliebt als FC Bayern Fan. Aber ich finde das ist ein sehr sympathischer Verein und, um vielleicht den Bogen zur Wirtschaft zurück zu schließen. Bei aller berechtigten Kritik an Uli Hoeneß, was mir besonders an Bayern gefällt, ist, dass die immer langfristig gedacht haben. Sie haben immer langfristig investiert, nicht nur geldmäßig nachhaltig investiert, sondern auch die Spieler auch immer langfristig ausgebildet haben. Der David

Alaba, der damals als jüngster Bundesligaspieler angefangen hat, mein Sohn ist nach ihm benannt. Sie haben immer auf ihre Talente gesetzt, aber sie haben auch aufgebaut. Und so ähnlich muss man in der Wirtschaft auch vorgehen.

Nina Kraft: Ich bedanke mich recht herzlich. Sehr viele spannende *Insights* waren da dabei. Vielen Dank! Alles Gute.

Martin Kocher: Danke.

Monika Köppl-Turyna: Danke.